

Next to Normal – Musik: Tom Kitt; Buch/Liedtexte: Brian Yorkey; Deutsche Fassung: Titus Hoffmann, für das Landestheater Linz eingerichtet von Roman Hinze; Inszenierung: Matthias Davids; Staging: Michael Schmieder; Bühne: Sanne Danz; Kostüme: Richard Stockinger; Licht: Johann Hofbauer; Ton: Andreas Frei; Musikalische Leitung: Kai Tietje/Borys Sitarski. Darsteller: Kristin Hölck (Diana), Reinwald Kranner (Dan), Oliver Liebl (Gabe), Lisa Antoni (Natalie), Christian Manuel Oliveira (Henry), Rob Pelzer (Dr. Fine/Dr. Madden). Broadway-Premiere: 15.04.2009, Booth Theatre, New York. Deutschsprachige Erstaufführung: 11.10.2013, Stadttheater Pforz. Österreichische Erstaufführung: 18.01.2014, Landestheater Linz (Schauspielhaus Promenade). [www.landestheater-linz.at](http://www.landestheater-linz.at)

# Next To Normal

Kristin Hölck bietet eine Masterclass in Sachen Interpretation  
von Martin Bruny

Mit der österreichischen Erstaufführung von 'Next To Normal' hat sich das Landestheater Linz endgültig in der obersten Liga jener Musicalhäuser des Landes etabliert, die relevante gegenwärtige Stoffe auf die Bühne bringen. Mit seinem attraktiven Mix aus Klassikern wie etwa 'Show Boat' (Premiere am 12. April 2014) und deutschsprachigen Erstaufführungen ('The Wiz') ist das Musiktheater auf dem besten Weg, weit mehr als bloß regionale Strahlkraft zu entwickeln. Matthias Davids, der künstlerische Leiter der Musicalsparten, hat bei seinen Produktionen freilich mit einem Faktor zu kämpfen: einem gegebenen Ensemble. Das ist auch bei seiner Version von 'Next To Normal' zu merken.

Es ist die Show von Kristin Hölck (Diana). Man könnte fast vermuten, dass die Dar-

stellerin in allererster Linie für diese Produktion ins Ensemble gecastet wurde. Und wenn, dann mit Recht. Sie gibt die Rolle der bipolaren Mutter mit packender Intensität, schauspielerischer Gestaltungskraft und gesanglicher Souveränität. Hölck lebt die Rolle, wirkt zu 100 Prozent fokussiert. Sie versteht es, Songs wie "Mir fehl'n die Berge" ohne unnötige vokale Manierismen zu singen und zu spielen, zielgerichtet auf den emotionalen Höhepunkt. Eine Masterclass in Sachen Interpretation. Hölck ist stets für ihre Bühnenpartner ein aktives, gestaltendes Gegenüber, wach – mit allen Sinnen da. Ihr Bühnenpartner Reinwald Kranner (Dan) ist als langjähriger Routinier vielseitig einsetzbar und insofern für ein Ensemble wichtig. Die Lieder der Show bewältigt er natürlich problemlos. Ganz bestimmt trifft er immer die richtigen Töne, nicht immer

wirken sie echt. In den hochgejazzten Musicalwelten der Long-Runs sind falsche Emotionen, Posing und Edelpathos oft kein Makel, sondern ein Feature. Was in der Linzer Inszenierung aber wohltuend auffällt, ist das Bemühen um wahrhaftiges Schauspiel. Wenn man beobachtet, wie Kranner den Song "Ein Licht in der Nacht" (in Linz übrigens ein reines Solo von Dan) zwar sehr brav singt, aber mit welcher minimalistischer Gestik, nicht organisch erzeugter Emotion, eher aufgesetzt wirkender Mimik und interpretatorisch sehr zurückgenommen, würde man eher erwarten, dass seine Frau bei diesem Versuch, sie zu einer Elektrokrampftherapie zu überzeugen, sofort die Konsequenzen zieht und ihn verlässt – so nicht mitfühlend wirkt sein Spiel. "Unehnte" Töne sind leider auch in den Dialogen, die er zu spielen hat, keine Seltenheit.

Matthias Davids hat sich dafür entschieden, die Rolle des toten Sohns Gabe (Oliver Liebl) schon von Beginn an weniger als in anderen Inszenierungen zu verschleiern. Die Überraschung der Zuschauer in dem Moment, in dem auch dem letzten klar wird, dass der Sohn nur in der Imagination seiner Mutter existiert, mag also in der Linzer Version geringer ausfallen. Ein bisschen mehr als Matthias Davids der Figur inszenierungsmäßig ermöglicht, steckt in Gabe schon drin, aber trotzdem schafft es Oliver Liebl, Momente zu gestalten. Ganz in Weiß führt der Sohn seine Mutter über eine im Nichts endende Treppe in den Selbstmordversuch, eine Metapher, sehr effektiv. In der Reprise von "Wie ich" fast am Ende des Stücks peitscht Liebl sogar Kranner für Momente in echte Emotionen, sehr stark.

Am Rande des Besetzungsmöglichen ist man bei Lisa Antoni (Natalie) und Christian Manuel Oliveira (Henry) angekommen. Die beiden sind im Wechselspiel der beiden Charaktere immerhin altersadäquat besetzt,

Fotos: Christian Brachwitz

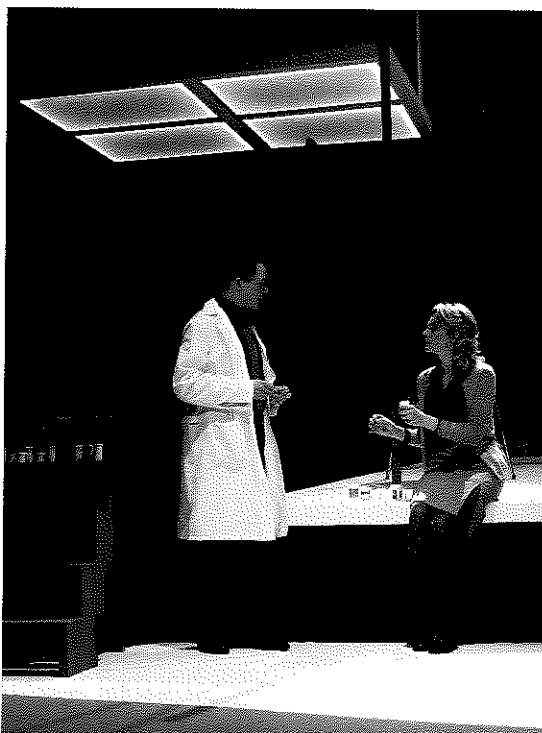
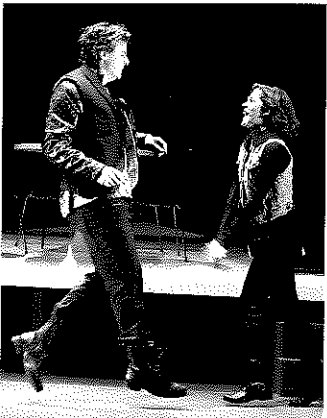
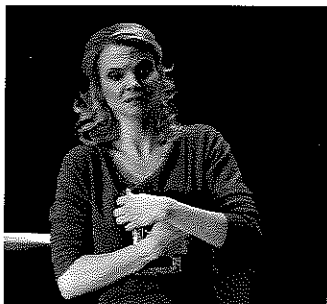
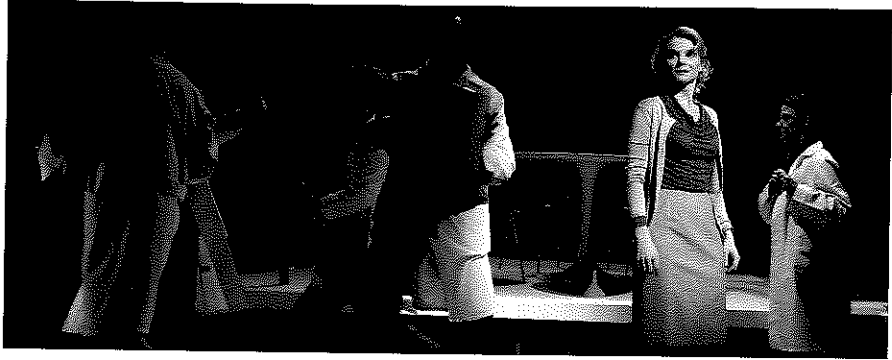


Foto oben: Kristin Hölck (Diana)  
Foto unten: Christian Manuel Oliveira (Henry) und Lisa Antoni (Natalie)

Rob Pelzer (Dr. Fine) und Kristin Hölck (Diana)

Szenenfotos mit *Kristin Hölck* (Diana), *Rob Pelzer* (Dr. Fine; oben rechts), *Oliver Liebl* (Gabe; unten links) und *Reinwald Kranner* (Dan; unten rechts)

wirken aber in keiner Weise wie Teenager, dazu kommt, dass man vor allem Oliveira in Klamotten gesteckt hat, in denen er genau so wirkt: hineingesteckt. Man kann viel spielen, aber nicht alles. Beide liefern, abgesehen davon, eine gute Interpretation ab. Ausgesprochen interessant ist die Rollengestaltung des Dr. Madden (*Rob Pelzer*). Im Gegensatz zur Fürther Inszenierung, die im Oktober letzten Jahres Premiere feierte (siehe »musicals« Heft 164, Seite 12), in der man auf Komik gesetzt hatte, indem man den Arzt einen recht tiefen Wiener Dialekt sprechen ließ, porträtiert Rob Pelzer den Arzt als ins Emotionslose abdriftenden Charakter, manchmal könnte man meinen, er spiele nicht, und vielleicht wäre das dann das größte Kompliment für sein Feintuning. Pelzers abgefahrene Rock-Doktor-Performance (in der Rolle des Dr. Fine) in Dianas irren Fantasie-Sequenzen bis hin zum doch fast Mitfühlen andeutenden Nachfragen bei Dan am Ende der Show, ob er ihm einen Kollegen empfehlen soll, runden die gelungene Charakterzeichnung ab.



Fotos: Christian Brechitz

'Next To Normal' ist ein Rockmusical. Nimmt man die Originalproduktion als Maßstab für den Power-Sound, der bei gegebener Band in den entscheidenden magischen Momenten ein zu erzielender ist, schafft dies die Linzer Produktion nicht immer. Liegt nicht an der Band, die zwar am Premierentag leichte Unsicherheiten zeigte, nein, eher am Sounddesign. In einer besuchten Folgevorstellung, mit einem Sitzplatz in unmittelbarer Nähe des Orchestergrabens, wo sich der verstärkte Anteil mit unverstärktem mischte, konnte man diese magische Kraft in den entscheidenden Momenten spüren – dafür war die Textverständlichkeit insgesamt schlechter.

Die Unterschiede der Fassungen von Linz und Fürth sind mannigfaltig. Es würde sich lohnen, sie etwa auf rein textlicher Ebene genauer zu vergleichen. Eine Ebene der Unterschiedlichkeit betrifft hier die Teutonismen – Begriffe, die in Österreich nicht gängig sind wie etwa "Nulpe", "wuschig" oder "bekloppt". *Roman Hinze* (das Alter Ego des Dramaturgen der Show, Arne Beeker) hat sie in seiner Bearbeitung nicht unbedingt durch Austriazismen ersetzt, sondern etwa "Mozart war irre, wie ein Bekloppter" (im Song "Nichts, wie es war") durch "Mozart war irre, durchgeknallt irre". Eine andere Ebene sind vollständig eigenständige Übersetzungsvarianten. Als Beispiel kann vom Beginn des Stücks jener Moment dienen, in dem die Mutter ihre Tochter fragt, ob mit ihr alles in Ordnung sei. Da heißt es in Fürth: "Alles bestens. Warum sollte es nicht bestens sein? Bestens! Mir fehlen nur noch drei Kapitel Analyse, eine Physikaufgabe, ein Geschichtequiz und zwei Seiten 'Die

blumige Bildsprache in ...' Blumen für ... echt nervig. Ich hab alles unter Kontrolle, ich bin ganz ruhig." Und in Linz: "Alles bestens, warum auch nicht? Bestens! Mir fehlen nur noch zwei Kapitel Instrumentenkunde, eine Harmonik-Hausaufgabe, ein Referat über genderorientierte Urbanitätsforschung und zwei Seiten über Fischereivokabular in Schuberts 'Forelle' ... voll nervig. Ich hab alles unter Kontrolle, ich bin ganz ruhig."

Das große Missverständnis bei Musicalmachern im deutschsprachigen Raum: Eine Show ist erst dann ein Musical, wenn auch mal zünftig getanzt wird. Ja, auch die Broadwayfassung von 'Next To Normal' hat ein tänzerisches Element bei dem Song "Wer spinnt hier / Mein Arzt, die Psychopharmaka und ich", aber man hat zu einer sehr eleganten Lösung gegriffen. Bei der Fürther Fassung griff man ins Volle und ließ die Darsteller mit riesigen bunten Tabletten tanzen. Die Linzer Fassung ist zwischen den beiden Inszenierungen angesiedelt. In weißen Kitteln legen die Darsteller

eine kleine Choreo (Staging: *Michael Schmieder*) hin. Ist zwar dennoch unnötig, aus dem Gesamtkonzept fallend und auf der kleinen Spielfläche nicht ganz vorteilhaft wirkend, aber ohnedies schnell vorbei. Im Bemühen, möglichst die typischen Klischees abzustreifen, ist es immerhin die richtige Richtung.

Bilder von M. C. Escher dienten *Sanne Danz* als Inspiration für die Gestaltung der Bühne, mit 3-D-Designsoftware experimentierte sie, baute Modelle. Treppen, die ins Nichts führen, Treppen, die durch Bühnendrehungen auseinandergerissen werden, mehrere Ebenen, all das interpretiert man sogar dann fast intuitiv als ein Abbild der Nervenbahnen in Dianas Gehirn, als Auf und Ab ihrer Emotionen, wenn man es vorher nicht im Programmheft gelesen hat. Die aufs Wesentliche reduzierte Farbensprache ist in sich stimmig, keine unnötigen Projektionen lenken von den Darstellern ab – Buch, Musik und Darsteller dürfen wirken.

Mit dieser Produktion hat Linz nicht nur Erwartungen erfüllt, sondern übertroffen.